

Ekklesia (= Kirche) will. Gott will das Amt, weil er die Welt durchs Wort, durch die hör- und sichtbare Evangeliumskundmachung retten und die Herde Christi, die Kirche, eben durch dieses Wort weiden will. Gott hat das Amt um des Evangeliums willen und um der Ekklesia willen eingesetzt . . . Das Amt ist Amt der Kirche, weil die Kirche durch die Funktion des Amtes entsteht und bewahrt wird. Das Amt ist darum heilsnotwendig für die Kirche. Ohne Amt keine Kirche, weil ohne Hirten keine Bewahrung der Herde. Ohne Amt keine Kirche, weil Gott das Amt eingesetzt hat.“

⁵² L. Vischer, a.a.O., S. 36.

⁵³ Siehe Erklärung in D. Papandreou, *Stimmen der Orthodoxie zu Grundfragen des II. Vaticanums*, Freiburg 1969, S. 448–451.

⁵⁴ N. Nissiotis, in: Neu-Delhi 1961, Stuttgart 1962, S. 550.

Möglichkeiten und Grenzen weltweiter Diakonie*

VON HANS-OTTO HAHN

In der Geschichte führt Gott sein Volk immer wieder in Gebiete, die über den Rand der uns bisher verfügbaren kirchlichen und theologischen Landkarte weit hinausgehen: *dies wird zur Möglichkeit der Diakonie*. Dabei scheitern wir immer wieder am mangelnden Willen, am Können, an der Koordination und an der eigenen Risikofreudigkeit: *dies wird zur Grenze der Diakonie*.

In diesem Rahmen will ich das Thema verstanden wissen. Möglichkeit und Grenze bezeichnen nicht Anfang und Endpunkt, weder dessen, was sein kann, noch dessen, was nicht sein darf. Die Erfahrung lehrt, daß jede Möglichkeit eine Grenze hat; dann z. B. wenn wir nicht mehr in der Lage sind zu arbeiten oder das zu tun, was wir wollen. Und jede Grenze bringt aber auch neue Möglichkeiten, sobald sich die Situation, die Zeitumstände oder unsere Erkenntnisse wandeln. Ich glaube nicht, daß wir einen Katalog dessen aufstellen sollen, was Ökumenische Diakonie nicht darf, oder dessen, was sie darf; so eine Art „Ethik der Ökumenischen Diakonie“. Meines Erachtens beginnen die Grenzen dort, wo ich einmal anfangen, die Möglichkeiten, die mir in der Ökumenischen Diakonie gegeben sind, zu pragmatisieren. Dann stoße ich an Grenzen, an denen ich scheitere und nicht weiterkomme. Diese Grenzen sind aber nicht statisch — selbst wenn es für einen Zeitraum so scheinen mag —, sondern sie sind dynamisch, in Bewegung, im Fluß. Denn Gott führt sein Volk immer weiter und immer tiefer in seine Welt. Deshalb gab es immer die Frage, ob das Volk Gottes bereit sei, aufzubrechen, alten Besitz, alte Grenzen aufzugeben und zu überschreiten, Liebgewonnenes zu

* Vortrag auf der Regionaltagung der Ökumenischen Centrale am 22. 2. 1971 in Loccum.

vergessen. *Es sollte ein unverkennbares Merkmal der Diakonie — auch der weltweiten — sein, daß sie die Grenzen religiöser, ideologischer, territorialer Art überschreitet, wenn es um den Menschen geht, der so oder so unter die Räder gefallen ist. Diakonie ist grenzüberschreitend; das ist ihre Möglichkeit!*

Dies soll nicht heißen, daß die Diakonie omnipotent ist — viele kleinkarierte und ohnmächtige Beispiele diakonischen Handelns sprechen eine andere Sprache! —, oftmals kommt sie an Punkte, wo sie zu schwach ist, wo ihre Zeichen nicht verstanden werden, wo andere es besser können. Will weltweite Diakonie effizient sein, muß sie sich sogar selbst beschränkende Grenzen setzen, muß sie ihr Betätigungsfeld finden und abstecken und auch den Mut haben, Dinge nicht zu tun oder aufzugeben, wenn andere es tun. Dies ist eine pragmatische Sache. Nur will ich mich davor hüten, theologische, ethische oder moralische Grenzen in einem Katalog aufzuweisen: Weil dann die Dynamik der Diakonie verlorengehen kann. Weil die „Grenze“ von heute, morgen und übermorgen nicht mehr gelten mag, denn sie ist mir zur neuen Möglichkeit geworden. Weil ich sonst zum Priester oder Leviten werde und die Chance, die mir in meinem Nächsten wird, verpasse und vorbeigehe.

Lassen Sie mich im folgenden *von den Möglichkeiten sprechen*, die die Kirchen besonders befähigen, auf dem Gebiet der Ökumenischen Diakonie oder der Entwicklungshilfe zu arbeiten und sich zu engagieren. Lassen Sie mich von den Beschränkungen, den Grenzen sprechen, die heute dieses ökumenisch-diakonische Handeln immer wieder blockieren, ineffizient machen, belasten und verhindern. Dabei geht es mir nicht um Vollständigkeit, sondern nur darum, Akzente zu setzen und Beispiele zu geben.

1. Gottes Heilshandeln an der Welt ermöglicht Ökumenische Diakonie. Oder: Ökumenische Diakonie bezeichnet den aus dem Evangelium von Jesus Christus gespeisten praktischen Dienst der Kirchen und ihrer Glieder an den Notleidenden und Notständen in der Welt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang außer diesen beiden Sätzen nur noch folgendes zur theologischen Begründung sagen: Mag sein, daß sich Ökumenische Diakonie und staatliche Entwicklungshilfe im Vollzug bei vielen Projekten und Programmen nicht voneinander zu unterscheiden vermögen. Eines ist unterschiedlich: *Ökumenische Diakonie weiß um das „Woher“ und „Wohin“ ihres Handelns.* Sie weiß, daß der Heilswille Gottes der ganzen Welt gilt, in Jesus Christus Aktion geworden ist und unser daran anknüpfendes Handeln erst ermöglicht und notwendig gemacht hat. Ökumenische Diakonie weiß auch, daß alles, was sie tut, Zeichen der Herrlichkeit des angebrochenen Reiches Gottes ist, sie lebt in der Hoffnung auf die Wiederkehr Jesu Christi, die sie als Haushalter der Gaben Gottes treuhänderisch mit vorbereiten hilft.

Daraus folgt: Wer sich in der Ökumenischen Diakonie engagiert und nicht

nur etwas über Bruttosozialprodukt und „terms of trade“ weiß, sondern um dieses „Woher“ und „Wohin“, der hat den langen Atem, den man in der Entwicklungshilfe braucht. Christlichen Gemeinden als Träger der Ökumenischen Diakonie müßte es möglich sein, trotz der Vorfälle von Guinea den langen Atem zu behalten und weiterzumachen. Das, was in Guinea passiert ist — und morgen wird es an anderer Stelle passieren —, darf zum Beispiel nicht zu einer Blockade der Aktion „Brot für die Welt“ führen — wenn die *Möglichkeit* der Ökumenischen Diakonie richtig verstanden ist. Sie besteht darin, vom neutestamentlichen Auftrag her weitermachen zu können und zu müssen, wenn andere aufhören. Aber wir wissen: die Wirklichkeit ist anders. Und damit sind wir bei der Grenze. Es ist keine Grenze „an sich“ — sondern eine Grenze, die bei uns selbst, bei mangelndem Verständnis, bei mangelnder Reflexion und bei schlechten Vorbildern im entwicklungspolitischen Handeln der Vergangenheit liegt. Wir alle sind über das Tribunal von Conakry schockiert, aber wenn gute Christen, die seit Jahren „Brot für die Welt“ unterstützt haben, uns als Antwort darauf nun raten, die Aktion „Brot für die Welt“ einzustellen, dann zeigt sich doch, daß sie sich über die Möglichkeit, die Notwendigkeit und Chance Ökumenischer Diakonie zu wenig Gedanken gemacht oder daß wir als Zentrale in Stuttgart zu schlecht interpretiert haben, was Ökumenische Diakonie ist und sein will. Daß sie an Conakry nicht scheitern kann und darf, daß sie sich nicht nur im „Woher“ und „Wohin“, sondern auch im Vollzug, im langen Atem von der staatlichen Entwicklungshilfe — besonders von der der frühen sechziger Jahre — unterscheidet. Der Fall Guinea und die Reaktion unserer Öffentlichkeit und eines Teiles der Menschen, die in der Vergangenheit hinter „Brot für die Welt“ standen, zeigt, daß auch wir jetzt die Rechnung dafür zu zahlen haben, daß lange Zeit die staatliche Entwicklungshilfe taktisches Instrument einer kurz- und mittelfristigen Außenpolitik war.

Deshalb meine ich — und die Vorgänge der letzten Wochen bestärken mich hierin —, daß sich die Ökumenische Diakonie ein stärker profiliertes Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit schaffen muß, das sie abhebt von der staatlichen Entwicklungshilfe. Nicht weil wir besser wären oder es besser könnten, sondern weil wir von dem eingangs erwähnten Ausgangspunkt der Ökumenischen Diakonie her es uns leisten können, politische Verwicklungen nicht als letztgültiges Kriterium für unser Handeln ansehen zu müssen. Solange es uns erlaubt wird, unsere Arbeit mit dem Partner fortzuführen, sollten wir es tun. Wir müssen einen längeren Atem haben. Und wir können es. „Brot für die Welt“ ist eine Aktion der Ökumenischen Diakonie. Dadurch hat sie besondere Möglichkeiten. Das Namensschild „Ökumenische Diakonie“ bewahrt vor Mißverständnissen, die mit den Worten „Entwicklungshilfe“ und „Entwicklungsdienst“ zu Recht oder zu Unrecht gegeben sind.

Vor einem Jahr ist „Brot für die Welt“ aufgrund interner Strukturüberlegungen Mitglied einer AG „KED“ geworden. Inzwischen ist das Wort „Kirchlicher Entwicklungsdienst“ immer mehr zum umfassenden, übergeordneten Begriff geworden und hat damit für die Öffentlichkeit – vielleicht zum Schaden der Aktion, „Brot für die Welt“ – breiten Raum für Mißverständnisse geöffnet. Dies wird uns veranlassen, uns zu überlegen, was zu tun ist, um die Profilierung von „Brot für die Welt“ als Aktion der Ökumenischen Diakonie wieder zu verstärken. Damit würden wir einer Warnung der Freikirchen folgen, die schon vor einem Jahr, als es um die AG KED ging, den Namen KED für „Brot für die Welt“ abgelehnt haben.

Ich möchte noch einmal betonen: die Reaktion in der Öffentlichkeit auf die Vorfälle in Guinea hat gezeigt, daß der Name „Entwicklungshilfe“ und „Entwicklungsdienst“ im Bewußtsein unserer Leute ein Vorverständnis hat, das belastend wirken kann. Ob eine gute bewußtseinsbildende Arbeit in der Lage ist, die Öffentlichkeit von diesem Vorverständnis zu befreien und zur Entwicklungsverantwortung hin zu erziehen, möchte ich bei der Größe des Brachlandes in unseren Köpfen und unserer natürlichen Vorliebe für Klatschgeschichten vom goldenen Bett oder der angeblichen Brutalität und Dummheit der Neger bezweifeln. Deshalb sollte sich die Ökumenische Diakonie in ihrem Namen stärker profilieren. Es ist m. E. nicht ganz glücklich, daß sich die AG „KED“ einen Namen gegeben hat, der belastet ist. *Die Möglichkeit und Notwendigkeit zur Ökumenischen Diakonie bleiben erhalten, auch wenn niemand mehr von „Entwicklungspolitik“, „Entwicklungshilfe“ oder „Entwicklungsdienst“ spricht.* Dies müssen wir klarmachen.

2. Wenn Ökumenische Diakonie Zeichen für das Heilshandeln Gottes ist, dann muß es ihr auch möglich sein, wo es notwendig ist, schnell, unbürokratisch und undogmatisch zu handeln. Katastrophen bringen es mit sich, plötzlich über Menschen hereinzubrechen und sie zu gefährden. Hier hat die Ökumenische Diakonie ihre Möglichkeit. Ich halte es für notwendig, darauf besonders zu verweisen, weil es ja heute gar nicht mehr unbestritten ist, ob sich eine Aktion wie „Brot für die Welt“ überhaupt noch die Kategorie „Sofort- und Katastrophenhilfe“, für die bis zu 20 % der Spendeneingänge verwandt werden können, leisten kann, wenn sie von den klugen entwicklungspolitischen, langfristigen Globalstrategien und deren Urhebern ernst genommen werden will. Es ist ein besonderes Mandat der Kirche und ihrer Ökumenischen Diakonie, sich diese Möglichkeit offenzuhalten und auszuüben. Wer Menschen heute verhungern läßt und ihnen nicht die Schüssel Reis gibt, weil er die Symptome über der Bekämpfung der Ursachen nicht mehr sieht, handelt fahrlässig und unchristlich. In vielen Gebieten unserer Erde – unser eigenes Land eingeschlossen – war langfristige Entwicklungshilfe nur möglich, weil es eine Ökumenische Diakonie und Menschen gegeben hat, die

zum rechten Zeitpunkt schnell und sofort gehandelt haben. Entwickelt werden kann nur der lebendige Mensch, der nicht verhungert ist! Deshalb muß Sofort- und Katastrophenhilfe die Möglichkeit der Ökumenischen Diakonie sein und bleiben.

Wo liegt die Grenze? Die Grenze liegt dort, wo wir keine Arbeitsstäbe mehr haben, die schnell und unbürokratisch und trotzdem mit Sachverstand handeln können. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß Katastrophen meistens Freitag abend oder vor großen Feiertagen passieren. Eine Amtsstelle mit Bürokratie und Dienstweg — alles wichtige und richtige Einrichtungen — ist dann nicht flexibel genug. Unsere kirchlichen Strukturen müssen Organe haben, die von der Norm abweichen, weil auch Katastrophen von der Norm abweichen.

Eine weitere Grenze sehe ich dort — und sie liegt wieder innerhalb unserer Arbeit und nicht außerhalb —, wenn wir nur bei der Sofort- und Speisungshilfe stehenbleiben. Wenn wir nur Symptome behandeln und uns nicht auch überlegen, wo wir Symptome von übermorgen dadurch verhindern, indem wir die Ursachen heute beheben. Katastrophenhilfe kommt dort an eine Grenze, wo sie dazu beiträgt, unmenschliche, unerträgliche Verhältnisse zu verlängern anstatt an die Wurzeln vorzudringen, um sie zu beseitigen. Denn langfristig gesehen ist es unbarmherzig und unrecht, wenn ich den durch eine Katastrophe oder Krieg sichtbar gewordenen Status quo durch meine Hilfe aufrechterhalte, obwohl ich die Möglichkeit habe, durch Maßnahmen, die grundlegende Veränderungen herbeiführen, ihn zu beenden. Deshalb muß jede Soforthilfe so konzipiert sein, daß sie nach Möglichkeit in aufbauende, Struktur verbessernde Maßnahmen überleitet werden kann.

3. Wenn die Kirchen und ihre Ökumenische Diakonie ihre Möglichkeiten ernst nehmen, müssen sie dem Menschen und den Gesellschaftsgruppen an den Ort ihres Elends folgen und dürfen sich nicht bei der Anlage und Durchführung von Projekten auf ein Rentabilitätsoptimum zurückziehen (obwohl die Ökumenische Diakonie den wichtigsten Teil ihrer Mittel dort einsetzen sollte, wo die Chance des echten Erfolges gegeben ist). Dies knüpft an das unter 2. Gesagte an. Aber es geht noch weiter: Ökumenische Diakonie sollte vor allem in den kleinen Städten, auf dem Lande und in schwer zugänglichen Gebieten aktiv werden. Dies ist ihre Möglichkeit, denn aufgrund ihrer flexiblen Aktionsweisen sind die Kirchen zur Auswahl kleiner, kurzfristiger Projekte geeignet, die keine zentralisierte Bürokratie effizient bewältigen kann. Sie sollte „Stoßtrupp der Barmherzigkeit“ sein und gerade den Unterdrückten und Minoritäten, die durch die Maschen der globalen Entwicklungsprogramme gefallen sind, zur Gerechtigkeit verhelfen. *Die Ökumenische Diakonie sollte sich überall als Lobby verstehen, die das Heilshandeln Gottes, das allen Menschen gilt, sichtbar machen will.* Daß sich dies nicht im apolitischen Raum abspielt, ist wohl jedem klar. Ökumenische Diakonie löst politische Reflexe aus, ob sie handelt oder ob sie es unterläßt. Die Möglichkeit

der Ökumenischen Diakonie besteht darin, daß sie — so wie Jesus es getan hat — den „Minimumfaktor“ in ihr Konzept aufnimmt. Also die Notleidenden, die aufgrund ihrer Hautfarbe, Religion, Ideologie oder politischen Anschauung Diskriminierten, die Unterdrückten und die um ihre Menschenwürde Betrogenen. Nützen wir diese Möglichkeit, die dieser Jesus von Nazareth geradezu als Auftrag verstanden hat und verstanden wissen will? Haben wir uns hierin profiliert? Oder finden wir es viel schicker, in der zweiten Entwicklungsdekade nur die Theorien anderer nachzubeten?

Aber hier kommen wir auch an die Grenze. Der Weg zu den Notleidenden ist unübersichtlich, verworren und der Adressat ist schwer zu erreichen, sein Name ist oft nicht zu erkennen. Hier sind uns Grenzen gesetzt, die wir nicht leichtfertig ohne Sorgfalt durchbrechen sollten. Denn auch das wissen wir: *ohne sorgfältige Analysen, nur aus einem Taumel der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit heraus vergebene Hilfen und Unterstützungen können die Situation mehr verschlimmern als bessern.* Reden wir konkreter: daß im Süd-Sudan Menschen sterben, Kinder, Frauen, Alte, wissen wir. Die Würde des Menschen wird verachtet. Nahrung, Medizin könnten helfen. Das Aufmerksam-machen der Weltöffentlichkeit könnte helfen. Aber: unsere Grenze liegt darin, daß wir nicht wissen, auf welchem Wege wir unsere humanitäre Hilfe an diejenigen geben sollen, die sie dringend brauchen. Handeln wir vorschnell, kann es anschließend schlimmer werden als es vorher war. Handeln wir nicht, kann es sein, daß nicht mehr viel übrigbleibt. Hier liegen unsere Grenzen.

4. a) Da Ökumenische Diakonie Zeichen des Heilshandelns Gottes zwischen dem ersten und zweiten Advent ist, hat sie die Möglichkeit, auf beiden Seiten eines Konfliktherdes zu handeln: in Nigeria und Biafra, in Nord- und Südvietnam, in Jordanien und in Israel. „Die Ökumenische Diakonie hat den Bedrohten, Verfolgten und Leidenden beizustehen ohne Ansehen der Rasse, der Nation, der Konfession oder der politischen Anschauung. Dabei hat sie nicht nur augenblicklicher Not zu begegnen, sondern sich für eine langfristige und umfassende Lösung des Konfliktes in Richtung auf Ausgleich und Versöhnung einzusetzen.“ Die Debatte um das Antirassismus-Programm des ÖRK und die Empfehlungen oder Pressionen, die aus der Reihe der Kirche und einiger ihrer Mitglieder an „Brot für die Welt“ als Antwort auf dieses Programm herangetragen wurden, haben gezeigt, daß diese oben erwähnten Sätze aus einem Grundsatzbeschluß des Ausschusses für Ökumenische Diakonie — zugleich Verteilungsausschuß „Brot für die Welt“ — nicht von allen gebilligt werden; ja, daß hier oftmals ein grundsätzlich anderes Verständnis von Diakonie vorherrscht. Es hat mich erschreckt festzustellen, daß viele praktizierende Christen, die nichts anderes als das eine Evangelium von Jesus Christus wollen, Anstoß daran nehmen, daß die Ökumenische Diakonie versucht, auch an den Menschen in kommunistischen und sozia-

listischen Ländern ihren Auftrag wahrzunehmen, wenn sie darum gebeten wird. Hier sei eine Grenze der Ökumenischen Diakonie, wird uns erwidert, denn die Machthaber jener Länder — z. B. die in Nordvietnam — würden unsere Hilfe an den Menschen über ihre eigenen ideologischen Mühlen laufen lassen und zur Propaganda gebrauchen. Dadurch würden wir indirekt das dortige Herrschaftssystem bejahen und unterstützen, weil wir diesen ideologischen Mißbrauch diakonischen Handelns nicht verhindern könnten. Die gleichen Leute haben jedoch niemals Bedenken geäußert, daß „Brot für die Welt“ in Südvietnam oder in Ländern mit faschistischen Militärregierungen Projekte und Programme durchgeführt hat. Warum denkt man nicht einmal daran, daß es auch Kreise in unserer Gesellschaft gibt, die folgende Gedankengänge haben: weil „Brot für die Welt“ in Südvietnam arbeitet, unterstützt und anerkennt es die Korruption? Hier glaubt man den Möglichkeiten der Ökumenischen Diakonie Grenzen setzen zu können durch religiöse, ideologische, politische oder kleinbürgerliche Vorstellungen, die man subjektiv als richtig und verbindlich für sich selbst erkannt hat. *Die Möglichkeit der Ökumenischen Diakonie liegt darin, daß sie den Menschen sucht, der in seinem Menschsein bedroht ist und leidet.* Dies hat Priorität für alle unsere Maßnahmen zu sein. Und diese Maßnahmen müssen so konzipiert werden, daß sie diese Menschengruppen erreichen. Wer hat das Recht, die Möglichkeit, die er hat, nicht zu nutzen, nur weil die Umgebung, in der diese Menschen leben, nicht nach seinem eigenen ideologischen Geschmack ist? Wir verkennen nicht, daß Hilfe propagandistisch mißbraucht werden kann — von rechts und von links —, dies zwingt uns, unsere Maßnahmen sorgfältig auf die Zielgruppe hin zu planen, aber wir weigern uns, der Ökumenischen Diakonie dadurch Fesseln anlegen zu lassen. Wir sollen uns gewiß nicht scheuen, auch im diakonischen Handeln politische Stellung zu beziehen und in bestimmten Situationen ein Nein zu sagen, nur darf dies nicht auf Kosten der notleidenden Menschen geschehen, wenn wir über deren augenblicklichem Schicksal mitbestimmend sein könnten! Der Primäreffekt unseres Handelns muß immer diesen Menschen gelten, wissend — und vielleicht darunter leidend, daß sich ein propagandistischer Sekundär- oder Tertiäreffekt einstellen kann. Hier sollten wir Narren um Christi willen werden und ruhig bleiben, wenn uns Torheit nachgesagt wird. *Grenzen sind nur dort*, wo wir gehindert werden, in diesen Ländern gemäß den Vorstellungen unserer Partner — also unserer Zielgruppe — zu arbeiten. Wenn uns Auflagen gemacht werden, die die Stoßkraft unserer Aktionen über Gebühr abschwächen oder sie neutralisieren.

4. b) In dem eben aufgezeigten Zusammenhang ist auch die humanitäre Hilfe für Menschen und Gruppen, die in sogenannten befreiten Gebieten leben, eine Möglichkeit der Ökumenischen Diakonie. Daß man bei der Debatte über das Antirassismus-Programm *darüber* diskutierte, habe ich nie verstanden. Hier war die Ökumenische Diakonie vielleicht wirklich schon weiter als unsere ganze Theorie.

Aber gibt es in der Frage der Gewaltanwendung nicht doch eine deutlich erkennbare Grenze für die Ökumenische Diakonie? Meines Erachtens ja, aber diese Grenze ist nur schwer in theoretischen Diskussionen festzustellen, da die Wirklichkeit Situationen hervorbringt, die immer wieder voneinander unterschiedlich sind und sich von vornherein theoretisch nicht fassen lassen.

Ich glaube, die Ökumenische Diakonie hat dort eine Grenze, wo sie von vornherein die Ausübung von Waffengewalt in ihre Aktion miteinkalkuliert; wenn sie also die Anwendung von Waffen als ihr Instrument für möglich hält.

5. Ökumenische Diakonie hat die Möglichkeit, Kirchen, Missionsstationen und Gemeinden in Übersee als Partner und Projektträger zu haben. Dies sind Chancen, welche Regierungen und selbst internationalen Organisationen nicht gegeben sind. *Die Ökumenische Diakonie erreicht durch diese kirchliche Infrastruktur in Übersee Menschengruppen, die durch staatliche oder internationale Hilfe unmittelbar oft nicht erreicht werden können.* Diese besondere Möglichkeit hat 1962 die Bundesregierung in Deutschland bewogen, den Kirchen Steuergelder zur Verfügung zu stellen zur Durchführung ökumenisch=diakonischer Vorhaben in Übersee.

Diese gute Möglichkeit der Ökumenischen Diakonie kommt jedoch an Grenzen, wenn die potentiellen kirchlichen Projektträger in Übersee nicht stark genug sind, Entwicklungsprojekte zu planen, hinauszuführen und zu verkraften. Mit anderen Worten, wenn sie sich in der Projektkonzeption übernehmen und wir sie als Folge davon mit den Geldern, z. B. von „Brot für die Welt“, zudecken und ersticken. *Wie leicht kann die keimende diakonische oder missionarische Aktivität einer Partnerkirche in Übersee und ihr geistiges Leben durch übergroße, von uns geförderte Entwicklungsvorhaben getötet werden!* Hier haben wir eine besondere Verantwortung zu sehen und wahrzunehmen. Nehmen wir sie wahr? Zunächst muß doch die zwischenkirchliche Hilfe unsere Partner in die Lage versetzen, so gefestigt zu sein im Management, in der Diakonie, in der Mission, daß sie die Rolle eines Entwicklungshelfers an den Strukturen der eigenen Gesellschaft glaubhaft wahrnehmen kann. *Zwischenkirchliche Hilfe muß der Entwicklungshilfe vorausgehen, wenn wir unsere Partnerkirchen zu Projektträgern machen wollen.* Da wir dies noch nicht richtig eingesehen haben und für das Programm „Kirchen helfen Kirchen“, das diese zwischenkirchliche Hilfe durchführt, nicht genügend Mittel bereitstellen, kommen wir an eine Grenze. 100 Mill. DM pro Jahr allein auf evangelischer Seite in Deutschland für Vorhaben von „Brot für die Welt“ und des Kirchlichen Entwicklungsdienstes stehen ca. 12 Mill. für zwischenkirchliche Hilfe zur Verfügung. Dies ist ein Verhältnis, das direkt abenteuerlich ist, wenn man an die finanzschwachen Kirchen in Übersee denkt, die allein bei „Brot für die Welt“ 85 % des gesamten Spendenaufkommens für Entwicklungsvorhaben erhalten. Um diese Grenze abzubauen, kann es nur zweierlei geben: zum einen durch zwischenkirchliche Hilfe die Kirchen und Gemeinden in Übersee in der

Trägerstruktur, in der Diakonie, im personellen Bereich stark und fähig zu machen, daß sie nicht überfordert werden, wenn sie Träger von Entwicklungsvorhaben werden sollen. Zum anderen neue, potente, nichtkirchliche, säkulare, nationale und internationale Projektträger zu suchen, die neben den Bruderkirchen unsere Partner sein können. Für das zweite Jahrzehnt „Brot für die Welt“ wollen wir hierauf einen Schwerpunkt legen. Dies wird eine langwierige Arbeit. Es ist kein Geheimnis, daß 100 Mill. DM für entwicklungsbezogene Vorhaben leichter aufzubringen sind, als gute Programme und Projekte zu konzipieren und starke Trägerstrukturen in Übersee zu bilden. Heute schon sind viele Kirchen in Übersee nicht mehr in der Lage, einen verantwortbaren Einsatz der Mittel zu garantieren.

Wenn wir unsere Partnerkirchen als Projektträger haben, sehe ich noch eine 2. Grenze: die Grenze ist dort, wo die Partner einen entwicklungshemmenden gesellschaftlichen und politischen Status quo vertreten. Wenn sie nur an den Symptomen der Not kurieren wollen. Wenn sie die Ökumenische Diakonie als Mittel zur Missionierung betrachten. Wenn sie eine Ghettohaltung einnehmen und nicht-christliche Gruppen bewußt bei ihrer Entwicklungsarbeit ausschließen. Dann kommen wir für unser Handeln an eine Grenze.

6. Weil Ökumenische Diakonie sich dem Partner verfügbar machen will und sie abgesehen davon klerikal untendenziös ist und keine Proselyten machen will, hat sie Zugang zu Ländern und Gruppen, die der Mission verschlossen bleiben. Sie hat dadurch ebenso Zugang zu Gruppen unserer eigenen Gesellschaft, die zwar bereit sind, Aktionen der Ökumenischen Diakonie zu tragen, die aber niemals die Mission unserer Kirche fördern würden. Allein diese Tatbestände zwingen zur Arbeitsteilung und jeweils eigenen Profilierung von Diakonie und Mission. Untersuchungen haben ergeben, daß im Spenderkreis von „Brot für die Welt“ nur 37% sind, die der Kirche nahestehen und sich als „kirchentreu“ bezeichnen. Und nur 11% der Spender von „Brot für die Welt“ sind bereit, Maßnahmen zu unterstützen, die der Missionierung dienen. *Die Möglichkeit der Ökumenischen Diakonie liegt in der breiten Streuung derer, die sie erreicht.* Bei uns und in Übersee. Wer diese breite Basis durch strukturelle und organisatorische Änderungen, die das Profil der Ökumenischen Diakonie verwaschen, gefährdet, handelt fahrlässig.

Aber auch hier liegen Grenzen. Keiner von uns wird die integrale Einheit von Zeugnis und Dienst, Mission und Ökumenischer Diakonie in Frage stellen. Keiner kann die in Christus liegende Einheit beider auseinanderdividieren. Deshalb weiß die Ökumenische Diakonie, daß zur vollen Verwirklichung des Auftrages der Kirche auch die Mission gehört. Mission ohne Diakonie und umgekehrt ist eine Verstümmelung der Botschaft, selbst wenn wir Situationen bejahen, wo nur das eine gefragt ist. Darüber sollten wir nicht unruhig werden. Weil das entwick-

lungsbezogene Handeln der Diakonie, weil Projekte und Programme, die mit Mitteln der Ökumenischen Diakonie gefördert werden, im Empfängerland geistige und moralische Probleme erzeugen, die nach Antworten verlangen, die die Wirtschaftswissenschaft und Soziologie nicht geben können, bedarf es der Mission, die auch ein Entwicklungsklima schafft und Menschen erzeugt, die in diesem Entwicklungsprozeß ihre Verantwortung sehen und übernehmen.

Eine gute Missionstheologie anerkennt die horizontale Dimension und eine gute Theologie der Diakonie anerkennt die vertikale. Im Leben der Kirche darf die Ökumenische Diakonie nicht den Platz der Mission einnehmen und die Mission nicht den der Ökumenischen Diakonie. Denn diese beiden Formen christlicher Tätigkeit sind aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Das Handeln der Kirche in der Ökumenischen Diakonie kommt jedoch dort an eine Grenze, wo die Mission nicht mehr bereit ist, die vertikale Dimension zu vertreten. Sie kommt deshalb an eine Grenze, weil dann Jesus Christus in Frage gestellt wird, der für die Maßnahmen der Ökumenischen Diakonie Impuls und Ausgang ist. *Fehlendes missionarisches Zeugnis setzt der Ökumenischen Diakonie eine Grenze, weil dadurch das Handeln der Kirche als Ganzes verkürzt wird, eine Schlagseite bekommt und verkümmert.* Dies mag vielleicht dem säkularen Partner in Übersee, der die Solidarität der Ökumenischen Diakonie erfährt, ziemlich gleichgültig sein und brauchte uns von daher nicht zu kümmern, aber hierbei geht es um nichts Geringeres als um die Glaubwürdigkeit unseres Glaubens. Um deutlich zu machen, worum es mir geht: ich habe nach zahllosen Debatten der letzten Monate den Eindruck bekommen, daß exponierte Kreise der Mission aus der „Krise der Mission“ die Konsequenz ziehen, indem sie betonen, daß „Mission heute“ sich vor allem auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe abspiele. Dabei wird die Tatsache der nun selbständig gewordenen Partnerkirchen in Übersee als Argument für einen Stellungswechsel benutzt — und vielleicht spielt der Wunsch nach Abkehr vom missionarischen Paternalismus vergangener Jahre dabei auch eine Rolle, daß die Mission das ökumenisch-diakonische Handeln stärker betont und als ihre Aufgabe betrachtet als die der Seelsorge und Verkündigung. Dadurch entsteht der Eindruck, daß die Bewältigung der „Krise der Mission“ nicht in der naheliegenden Weise geschieht, daß man sich überlegt: was können wir heute tun, um die nun selbständig gewordenen Kirchen in Übersee zu missionierenden zu machen, sondern dadurch, daß man diese Fragestellung weitgehend ausklammert und Entwicklungshilfe zur Priorität der Mission erklärt. Kann dies die Antwort auf die notwendige neue Standortbestimmung der Mission sein? Die neue Standortbestimmung kann nur heißen — wenn die Vertikale für die Mission noch vorrangige Bedeutung hat —: *Was können wir tun, um die gleichberechtigten Partnerkirchen zu stärken, damit sie ihren Missionsauftrag erfüllen können?* Wer soll hierfür etwas tun, wenn nicht unsere Missionsgesellschaften? Ich stelle

diese Frage bei allen Anlässen. Ich habe noch keine befriedigende Antwort bekommen. Dies ist die „Krise der Mission“!

Ich verstehe nicht, wenn die Mission z. B. im ehemaligen Biafra kaum etwas tut, um die dortige Kirche zu stärken, daß morgen und übermorgen das Evangelium von Jesus Christus durch diese von uns gegründeten Kirchen verkündigt wird. Wie kann die Entwicklungshilfe – Ökumenische Diakonie – zur gleichen Zeit diese Kirche zu Trägern von Entwicklungsprojekten machen, wenn Wichtiges derweilen kaputt geht? Es gibt Beispiele, wo Kirchen – ich denke an die in Gabun z. B. – praktisch im Stich gelassen werden in der Arbeit der Verkündigung. Die Krise der Mission ist weniger die Tatsache, daß sie den Rückzug aus dem Missionsfeld nicht schafft oder ihn Hals über Kopf anstellt, die Krise scheint darin zu liegen, daß sie die Dringlichkeit nicht sieht und die Formen nicht findet, um die Partnerkirchen in ihrer missionarischen Aufgabe zu stärken. Die unbestrittene integrale Einheit von Zeugnis und Dienst heißt weder, daß Zeugnis und Dienst unbedenklich ausgetauscht werden können, noch daß eines auf Kosten des anderen vernachlässigt werden darf. Sie besagt vielmehr, daß der Dienst als die eine Seite der gleichen Münze des kirchlichen Auftrages nur Bestand hat, wenn das Zeugnis als die andere Seite mit der gleichen Vollwertigkeit und Dringlichkeit wahrgenommen wird.

Die Entwicklungshilfe der Kirche braucht ein starkes Handeln der Mission der Kirche! Wenn dies fehlt, ist die Möglichkeit der Ökumenischen Diakonie als eine Wesensäußerung der Kirche an einer Grenze angelangt. Sie arbeitet dann aus der Sicht der christlichen Partner in Übersee gesehen letzten Endes mit einem ungedeckten Scheck.

Ich habe zu Beginn gesagt, daß die Grenzen der Ökumenischen Diakonie im pragmatischen Vollzug ihrer Möglichkeiten gegeben sind und sich dort zeigen. Wenn Ökumenische Diakonie keine nur-soziale Hilfe oder Entwicklungspolitik ist, dann liegen ihre Grenzen dort, wo die Fülle der Gnadengaben Gottes nicht mehr weitergegeben wird.

Jedoch: wer über „Möglichkeiten und Grenzen Ökumenischer Diakonie“ spricht, sollte mit dieser Feststellung nicht schließen. Am Schluß kann – angesichts der großen Probleme, die eine relevante Entwicklungshilfe und Ökumenische Diakonie zu bewältigen hat – nur die Überzeugung stehen, daß uns im biblischen Zeugnis die Welt als das Auftragsfeld eines mit Hoffnung und Liebe verbündeten Glaubens eröffnet ist. Das biblische Zeugnis weiß davon zu künden, daß Gott auch in der Wüste Wege bereitet, auf denen er begegnet, um an den Stätten scheinbarer Hoffnungslosigkeit Brunnen der Freude graben zu lassen (Psalm 84, 7). Von den Christen wird man erwarten, daß sie sich auf diese Verheißung verlassen und sich dementsprechend auf die Welt einlassen (Röm. 12, 1 ff.).